

# Die Pfahlbauer und ihr Telefon : Zweiter und letzter Teil der Fortsetzungsgeschichte

Autor(en): **Lüthi, Heinz / Wechsler, Magi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **123 (1997)**

Heft 18

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-603374>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

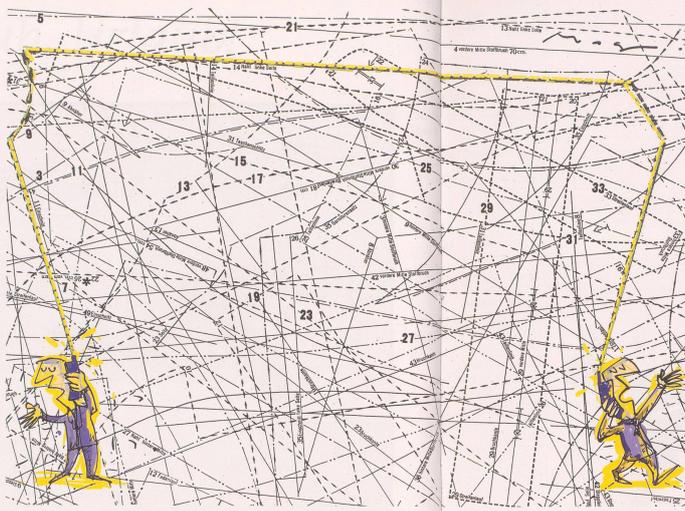
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als das Wort von Gott zu den Menschen kam, sah sich der Herr alsbald in seiner Ruhe gestört und so verwirrte er das Wort auf Erden zur Zeit des Babelschen Turmbaus. Mit den übrig gebliebenen Lauten entwickelten die Menschen nach und nach einen Wortschatz, begannen miteinander und zu telekommunizieren. Die pfiffigen Zürcher etwa liessen sich mittels Rauchzeichen Nachrichten zukommen. Doch eines Tages schlug ein Blitz ein und die erste Nachrichtenpanne war perfekt – sehr zur Schadenfreude der anwesenden Basler.

Als man am Abend die Reste der baslerischen Lachse verzehrte, kreiste am Lagerfeuer das Gespräch um das Problem der Rauchzeichen. Die Methode war offensichtlich noch nicht voll ausgereift und es war insbesondere der unglückliche Fischer, der darauf hinwies, dass er Opfer einer eigentlichen Informationspanne geworden sei. Er pfeife in Zukunft auf Rauchzeichen. Überhaupt sei das Zustandekommen eines lodernen Schiffheuers gar nicht so leicht. Die Glut aus dem heimlichen Herd müsse im Feuerlöpfchen stetig unterhalten werden. In einem Einbaum sei dies schwierig und beim Einziehen des Netzes sei die Glut oftmals ausgelöscht worden. Das Verfahren mit dem Hölzchenreiben funktioniert nur unvollkommen und bei Regenwetter, der besten Zeit für den Fischfang, schon gar nicht.



## DIE PFAHLBAUER UND IHR TELEFON

Hierin wurde er vom Ältesten unterstützt, der erklärte, er habe diese neuartige Entwicklung mit den Rauchzeichen stets mit Skepsis verfolgt und schliesslich erkenne man am Freibord eines Kahns früh genug, ob es Ladung trüge oder nicht. Überhaupt sei seit der Einführung der Rauchzeichen in der Siedlung eine seltsame Unruhe ausgebrochen. Jedermann unterbreche seine Arbeit, um am Himmel nach Rauch zu starren, darauf folgten Mutmassungen, warum keine Zeichen am Himmel stünden und falls einmal eines zu sehen

wäre, so beginne ein nicht enden wollendes Dauer-geschmutter, was es wohl zu bedeuten habe. So werde das Gedeihen des kleinen Gemeinwesens beeinträchtigt. Hunde würden nicht gefüttert, Kühe vernachlässigt und Kinder blieben unbeaufsichtigt. Und all das habe Bellen, Muhen und Gekreisch zur Folge. Unruhe nenne man das und der Medizinmann habe ihm gestern aufgebracht mitgeteilt, dass er sich einen ruhigeren Arbeitsplatz am Greifensee suche, wenn nicht bald wieder die frühere Beschaulichkeit im Dorfeinklang. Man solle doch

den Augenblick geniessen und nicht dauernd spekulieren, was in so weltabgeschiedenen Gegenden wie in jener hinter der Au vor sich gehe.

Sprach's und befehl, den grossen Krug mit Himbeergeist herumgehen zu lassen. Die Rede und vor allem ihr Schluss wurde für klug befunden und der Himbeergeist tat ein übriges, so dass das Völklein noch lange friedlich plaudernd am Feuer sass, während hoch am Himmel die Scheibe des zunehmenden Mondes stand, allmählich verdunkelt durch eine Gewitter-

ZWEITER  
UND LETZTER  
TEIL  
DER FORT-  
SETZUNGS-  
GESCHICHTE  
VON HEINZ  
LÜTHI.  
BILD: MAGI  
WECHSLER

wolke, die mit ihrem Donnerrollen die Menschen in ihre Hütten trieb.

Zwar war im Pfahlbauerdorf die Telekommunikation fürs erste abgeschafft, aber wer Sprache hat, teilt sich mit und scheut weder Zeit, Mühe, Distanz, noch Kosten. Dank verschiedenen glänzenden Erfindungen wurde sie wesentlich verfeinert und verbessert. Hut ab vor Morse, Bell und Marconi. Wir sind heute so weit, dass ein Tourist aus einem Fischercamp in Alaska mit dem Handy die Meldung nach Zürich oder anderswo durchgeben kann:

Riesenfang, Verwandte einladen!

Und das Handy ist zum Symbol unserer Gesellschaft geworden. Ein Snob, der vor Jahren eines besass, ein Snob, der heute keines besitzt. Der fern- und lautmündliche Verkehr umspinnt wie ein gewaltiges, unsichtbares Netz unsern Erdball und hält uns alle gefangen. Weltweites Geschnatter.

Und manchmal wünscht man diese gigantische Vernetzung. Vor allem, wenn sie nicht funktioniert. Weilten wir doch vor einem Jahr in Canada, in der wunderschönen Provinz Quebec am Lac mégalique und gedachten, unserer Gastgeberin in Montréal die Nachricht zu übermitteln, dass wir am nächsten Tag von unserer Reise zurück und wieder bei ihr wären. Kein Problem also, wir waren ja in Canada, in der Heimat

oder dann Karten, aber nur solche der Bell Company. Misslaunig wechselte mir die Servierkoffer vier Dollars zu Quartern und misslaunig schleppte ich sie im Hosensack zum Apparat, klaubte sie heraus und fütterte ihn. Nummer gewählt. Linie besetzt. Apparat spuckt 15 Quartern aus, die ich wieder im Hosensack verstaue. Wie ich mich an unsern Tisch zu meiner umschlagen Gattin beuge, fragt sie: Weshalb trägst du Deine Hose so tief? Weil die Linie besetzt ist, gab ich ihr zur Antwort, was sie etwas verwirrt zur Kenntnis nahm.

Nach einer halben Stunde versuche ich es nochmals. Apparat geflütert, Summton hergestellt. Jetzt die Nummer gewählt, aber leider die falsche. 15 Quartern weg. Im Beizeichen betrachten sie mich wie einen Irren, als ich wieder Dollars zu Quartern

mer, und wenn Sie Pech haben und sich in diesem Zahlenwald nur einmal vertippen, ist möglicherweise das Fräulein Su-Si aus Hongkong am Apparat, welches Ihnen mitteilt, dass sie heute leider schon besetzt sei.

Man kann in Nordamerika auch direkt mit der Kreditkarte telefonieren, aber das schaffen nur ganz vereinzelte Ausnahmekennner, die ein Informatikstudium hinter sich haben und in der Regel beim Pentagon angestellt sind.

Was habe ich doch schon geschwitzt in amerikanischen Hotels und über der Gebrauchsanweisung zum Telefonieren gebrütet, und oftmals kam es mir vor, mit zwei Hölzchen Feuer zu machen und Rauchzeichen zu senden wäre einfacher.

David Henry Thoreau (1817-1862), der Urvater der Alternativen, baute sich 1845 in Massachusetts ein Blockhaus im Wald, lebte dort zweieinhalb Jahre und schrieb ein kluges Buch («Walden oder das Leben in den Wäldern»). Er erlebte die Erstellung einer kontinentalen Telegrafenerleitung und schrieb dazu: «Wir befehlen uns stark, einen magnetischen Telegrafen zwischen Maine und Texas zu konstruieren, aber Maine und Texas haben möglicherweise gar nichts Wichtiges miteinander zu besprechen.»

Wie wahr. Aber offensichtlich ist die Welt anders. Und wenn mich einer im Restaurant beim Mittagessen wieder einmal mit seinem Handy stört, frage ich mich, ob das Wort nicht besser bei Gott geblieben wäre.